

Gotthard Günther [\*]

## Die philosophische Einheit der Wissenschaften

Als Wissenschaft ist die Wahrheit das reine sich entwickelnde Selbstbewußtsein und hat die Gestalt des Selbsts.

H e g e l, Große Logik

Die Frage nach der Möglichkeit einer systematischen Einheit aller positiven Wissenschaften ist ein eminent philosophisches Anliegen, denn in ihr wird das viel breiter und tiefer wurzelnde Problem vom metaphysischen Wesen der synthetischen Einheit des menschlichen Selbstbewußtseins abgeschnitten.

Dabei mag einer ersten Besinnung die ganze Fragestellung vorerst trivial und ihre Bejahung mehr als selbstverständlich erscheinen. Denn fraglos ist jeder überhaupt denkbaren Wissenschaft das transzendental-logische Charakteristikum eigen, daß sie als mehr oder weniger großer Ausschnitt aus dem Gesamtbestand unseres theoretischen Bewußtseins erscheint und widerspruchlos durch einen systematischen Inbegriff positiver Bewußtseinsbestimmungen (Vorstellungen und Begriffe) definiert werden kann. Eine Wissenschaft, deren objektivem Gehalt man keinen Ort im Identitätsbereich des Bewußtseins zuzuweisen vermöchte, ein "Wissen" also, das prinzipiell von keinem Ich "gewußt" werden könnte, ist schlechterdings eine Unmöglichkeit und kann nicht einmal spielend "in Gedanken" widerspruchsfrei vollzogen werden. Da also jeder mögliche Wissenschaftsbegriff notwendig als transzendente Bewußtseinsbestimmung auftritt, andererseits aber jedes vernünftige Bewußtsein eine identische Einheit seiner theoretischen Bestimmungsmöglichkeiten darstellt und dieselben in der Synthese des Selbstbewußtseins "irgendwie" vereinigt, muß es unter allen Umständen möglich sein, den Gesamtbestand menschlichen Wissens in strenger systematischer Ordnung darzustellen.<sup>[1]</sup> Denn sofern sich das theoretische Bewußtsein als Identität und systematische Einheit gestaltet, andererseits aber alle Wissenschaften inhaltliche Sektoren dieser selbstbewußten Identität repräsentieren, muß auf alle Fälle zwischen beiden: dem Selbstbewußtsein und dem Inbegriff der Wissenschaft überhaupt, notwendig ein Verhältnis bestehen, das gestattet, alle Einzelwissenschaften so auf den Hintergrund des Selbstbewußtseins abzubilden, daß darin die konkrete Realisation des menschlichen Selbstbewußtseins in seinem Wissen zu vollem Ausdruck kommt.

Die Forderung der systematischen Einheit aller Wissenschaften ist transzendental-logisch betrachtet eigentlich eine primitive Selbstverständlichkeit, und verzichtet man auf ihre Erfüllung, so begibt man sich damit jeder Hoffnung auf die Lösung jenes erstrangigen metaphysischen Problems der Realität und Daseinsmöglichkeit des menschlichen Selbstbewußtseins überhaupt.

---

\* Von Dr. Gotthard Günther, Leipzig, z. Z. Monte San Vigilio, in: Die Tatwelt – Zeitschrift für Erneuerung des Geistes, Bd. 13, S. 70-92, Berlin 1937.

<sup>1</sup> Dies Verhältnis der synthetischen Einheit des Selbstbewußtseins zu ihrer inhaltlichen Erfüllung erläutert Kant in der Kritik der reinen Vernunft dadurch, daß er darauf hinweist, daß jede objektive Bestimmung des theoretischen Bewußtseins eben als Bewußtseinsbestimmung (d.h. transzendental-subjektiv) muß gedacht werden können. "Das: Ich denke, muß alle meine Vorstellungen begleiten können, denn sonst würde etwas in mir vorgestellt werden, was gar nicht gedacht werden könnte, welches ebensoviele heißt, als die Vorstellung würde entweder unmöglich, oder wenigstens für mich nichts sein." (Kr.d.r.V. Ed. Kehrbach, S. 659.) Aus dieser Einsicht aber folgt: "Alles empirische Bewußtsein hat aber eine notwendige Beziehung auf ein transzendentales (vor aller besondern Erfahrung vorhergehendes) Bewußtsein, nämlich das Bewußtsein meiner Selbst, als die ursprüngliche Apperzeption. Es ist also schlechthin notwendig, daß in meinem Erkenntnis alles Bewußtsein zu einem Bewußtsein (meiner Selbst) gehöre." (S. 128 Anm.)

Um so stärker aber muß unter diesen Umständen die Tatsache befremden, daß, seit die mittelalterliche, unter dem Protektorat der Theologie entstandene christlich-klassische Einheit der Wissenschaften auseinandergebrochen ist, alle Versuche, ein neues einheitliches und totales System des Wissens zu entwickeln, ausnahmslos zum Scheitern verurteilt waren. Das ist um so erstaunlicher, als man die ganze philosophische Arbeit der Neuzeit, beginnend bei Descartes und über Spinoza und die mathesis universalis von Leibniz weiterführend zu Kant und seinen idealistischen Nachfolgern, auffassen kann als einen einzigen, unermüdlich immer wieder in Angriff genommenen Versuch, alles überhaupt mögliche Wissen in einer absolut allgemeinen systematischen Totalität des realen identischen Selbstbewußtseins zu ordnen und zu vereinigen.

Tatsächlich aber stellen sich der Erfüllung jener Aufgabe ganz außerordentliche Schwierigkeiten entgegen, die damit anheben, daß man sich Rechenschaft darüber geben muß, ob das Problem überhaupt richtig formuliert worden ist. Wie wir bereits sahen, steht hinter der ganzen Fragestellung das metaphysische Realitätsproblem von Sein (Welt) und Subjektivität (Ich), und wir haben das allgemeine Schema der Lösung schon vorweggenommen (weil wir hier den ganzen geschichtlichen Weg des philosophischen Denkens nicht wiederholen können), wenn wir erklärten, daß es sich darum handele, alles positive Wissen auf den transzendentalen Hintergrund des Selbst-Bewußtseins abzubilden, weil dann die Einzelwissenschaften die systematische Identitätsstruktur des theoretischen Bewußtseins notwendig in sich wiedergeben müßten, Formallogisch lautet die Aufgabe also: das Bewußtsein als Inbegriff aller positiven (Welt-)Inhalte ist auf sich selbst als identische Subjektivität so abzubilden, daß in dieser Abbildung die Realisation des Selbstbewußtseins zum Ausdruck gebracht wird. Das metaphysische Realitätsproblem steht also hier am Ende eines langen Weges, auf dem sich die Erkenntnis durchsetzt, daß Wirklichkeit nur in der Existenz menschlichen Bewußtseins verstanden werden könne.

Nun ist aber noch ein anderer Weg möglich. Die Welt kann unbefangen als echte metaphysische Wirklichkeit vorausgesetzt werden, und in diesem genau entgegengesetzten Fall würde sich unsere Aufgabe so stellen: alle Bewußtseinsinhalte und schließlich das Selbstbewußtsein selbst müssen auf das absolute Sein abgebildet werden und dessen existenzielle Einheit widerspiegeln. Diese transzendente Realität des Selbstbewußtseins ist hier nicht Resultat, sondern wissenschaftlicher Ausgangspunkt des theoretischen Bewußtseins, und metaphysische Existenz wird nicht im Selbstbewußtsein verstanden, sondern umgekehrt Selbstbewußtsein im Sein.

Da wir hier streng wissenschaftlich vorgehen wollen, interessiert uns nur die logische Durchführbarkeit dieser Gegenthese, die übrigens die Grundlage der mittelalterlichen "theologischen" Einheit des Wissens bildete. — Wenn alles Bewußtsein und schließlich auch das Selbstbewußtsein in allen seinen Bestimmungen auf das Sein abgebildet werden soll, so muß gefordert werden, daß die logische Mächtigkeit aller Seinsbestimmungen mindestens gleich der logischen Mächtigkeit aller Bestimmungen des (Selbst-)Bewußtseins ist. In diesem Fall können alle Bestimmungsmöglichkeiten der Subjektivität als reine Seinsbestimmungen interpretiert werden, wodurch die alte klassische These der metaphysischen Identität von Denken und Sein erfüllt wäre. Noch Leibniz hat auf dem Boden der metaphysischen Identitätsthese mittels einer universalen Begriffsschrift die totale Einheit der Wissenschaft herstellen wollen.

Das Unternehmen hat dann logisch folgende Gestalt: Alle überhaupt möglichen Aussagen lassen sich in zwei Elementarklassen aufteilen, 1. in Aussagen über das Sein, und 2. in solche über das (Selbst-)Bewußtsein. Wenn beide Klassen von äquivalenter logischer Mächtigkeit sind (Identitätsthese), müssen sie sich aufeinander abbilden lassen und gegenseitig erfüllen, so daß wir, wenn dieser Abbildungsprozeß vollendet ist, über eine

Klasse echt metaphysischer Aussagen verfügen. Da eine Aussage, der kein (metaphysischer) Gegenstand entspricht, keinen absoluten Sinn hat, enthält die "Vereinigungsklasse" nur metaphysische Seinsaussagen. Die beiden Elementarklassen sind dann so zu definieren, daß die eine relative Seinsaussagen so enthält, daß jeder dieser Aussagen eine (kalkülmäßige) Symbolaussage aus der anderen Klasse zugeordnet werden kann. Diese Zuordnung soll nicht nur einfach eindeutig, sondern auch umkehrbar eindeutig (eineindeutig) vollziehbar sein. Dagegen soll die (doppelsinnige!) Vereinigungsklasse nur im Sinne von Seinsaussagen auf sich selbst abgebildet werden können.

Setzen wir mm für die logische Mächtigkeit des Seins das Zeichen S, für die Mächtigkeit des Denkens aber D und unterscheiden in D den Inbegriff all es Gedachten  $D^0$  vom Denken als sich selbstreflektierender Subjektivität gleich  $D^1$ ,<sup>[2]</sup> so vollzieht der Ansatz von Leibniz den traditionellen metaphysischen Schluß:

$$\begin{aligned} S &\equiv D^0 \\ \underline{D^0} &\equiv D^1 \\ S &\equiv D^1 \end{aligned}$$

Also  $S \equiv D$ ! Das bedeutet, daß sich alles Denken metaphysisch ohne Rest in gegenständliches Sein auflösen lassen muß. Das Sein ist das höchste und letzte Sinnmotiv des denkenden Bewußtseins, und zum absoluten und endgültigen System der positiven Wissenschaften kommen wir deshalb nur durch die unendliche Erfahrung des Seins auf dem Wege der vollständigen Induktion oder durch – Offenbarung der Geheimnisse der Transzendenz im Willen Gottes.

Wir brauchen hier aber weder das Problem der vollständigen Induktion noch die Frage der Legitimität einer metaphysischen Antizipation theologischen Charakters zu erörtern, weil die logischen Voraussetzungen, die zu den eben angedeuteten Konsequenzen führen, mit einem ganz groben Fehler behaftet sind: Unsere zweitausendjährige Tradition, die behauptet, daß Denken und Sein die gleiche logische Mächtigkeit besäßen und deshalb metaphysisch unmittelbar identisch seien, beruht auf einem Irrtum. Das Denken besitzt eine unendlich höhere Mächtigkeit als das Sein und kann deshalb niemals ohne Rest auf das letztere abgebildet werden. Betrachtet man nämlich den Inbegriff aller Aussagen über die Welt (alle Seinsaussagen) als eine logische Klasse, so ist es unmöglich, ihr eine zweite (logistische) Klasse von Symbolaussagen, die den Inbegriff aller Bestimmungen des Subjektes (des Denkens) enthielte, äquivalent gegenüberzustellen. Denn alle Aussagen über das Sein sind irreflexible<sup>[3]</sup> Identitätsaussagen. D.h. sie sind eindeutig objektiv gemeint, und wenn ihnen keine Objektivität (Gegenständlichkeit) entspricht, so sind sie eben falsch, resp. sinnlos. Alle Aussagen des Denkens über sich selbst aber sind grundsätzlich doppelsinnig, weil sie entweder das Denken als objektiven Reflexionszusammenhang oder als subjektiven Sinnzusammenhang definieren. D.h. jeder Begriff kann grundsätzlich als gedachter Begriff ebenso wie als subjektives Denken selbst verstanden werden. Darin bestimmt sich der Reflexionscharakter des Denkens gegenüber der absoluten Irreflexibilität des Seins: daß jede Sinnbestimmung des Bewußtseins sowohl als objektiver Denkinhalt als auch als subjektive, lebendige Bewegung der Reflexion begriffen werden muß.

<sup>2</sup> Der Unterschied von Bewußtsein und Selbstbewußtsein!

<sup>3</sup> Irreversibel heißen alle Aussagen, die einer Aussagenklasse angehören, die die Bedingung erfüllt, daß der Inbegriff ihrer positiven Bestimmungen inhaltlich äquivalent dem Inbegriff ihrer bestimmten Negationen zu gelten hat.

Deshalb sind alle das Denken und weiterhin das Selbstbewußtsein definierenden Begriffe doppelsinnig (im Gegensatz zu den eindeutigen Seinsaussagen); sie können sowohl subjektiv als auch objektiv in einem totalen Calcul des theoretischen Bewußtseins eingesetzt werden. Aus diesem Grunde beruht der klassische Identitätssatz auf einem Irrtum. Es ist vollkommen unmöglich, der Klasse aller Seinsaussagen (S) eine äquivalente Klasse von reinen Sinnaussagen (D) gegenüberzustellen. Zwar sind alle Aussagen in S irreflexibel eindeutig, aber es ist unmöglich, eine ebenfalls eindeutige Aussagenklasse für D herzustellen. Alle D-Aussagen sind grundsätzlich doppelsinnig und weiter reflektierbar. Entweder thematisieren sie einen beliebigen Begriff ebenfalls objektiv (also unreflektiert) oder aber sie bestimmen ihn als Reflexionsverhältnis (subjektiv) und damit immer weiter reflektierbar. Die erste Klasse von D-Aussagen bezeichnen wir mit  $D^0$ , während wir die zweite durch  $D^1$  kennzeichnen.

In dem berühmten Schluß der metaphysischen Identität von Denken und Sein

$$\begin{array}{l} S \equiv D^0 \\ \underline{D^0 \equiv D^1} \\ S \equiv D^1 \end{array}$$

ist unbedingt die zweite Praemisse falsch. Denn mit der Äquivalenz

$$D^0 \equiv D^1$$

wird behauptet, daß sich der Reflexionscharakter des Denkens ( $D^1$ ), also die innerste Subjektivität, ohne Restbestand in irreflexiblen Aussagen ( $D^0$ ) überführen läßt. Da irreflexible Aussagen selbstverständlich eindeutig sind, wäre es gemäß der Prämisse  $D^0 \equiv D^1$  ohne weiteres möglich, das ganze Denken und damit die Totalität des Selbstbewußtseins in einer Vereinigungsklasse auf das Sein abzubilden, und damit wäre das Ideal der Leibnizschen Monade, die nichts als Spiegelung des Universums ist, endlich erfüllt.

Man kann sich aber mühelos deutlich machen, warum in der Prämisse  $D^0 \equiv D^1$  eine völlige Verkennung des Reflexionscharakters des Selbstbewußtseins liegt. Angenommen  $D^0$  und  $D^1$  (der Begriff als reflektierter Inhalt und der Begriff als Reflexion) wären wirklich logisch vollkommen äquivalent, d.h. es soll der Satz gelten: alle Aussagen über D sind in der Aussagenklasse  $D^0$  darstellbar. Nun ist unser eben formulierter Satz ebenfalls eine Aussage über D, folglich muß er in der Menge aller Aussagen der Klasse  $D^0$  ebenfalls enthalten sein. Dem aber widerspricht der logische Sinn unseres Satzes, laut dem er eine Aussage über eine allgemeine Eigenschaft der ganzen Klasse  $D^0$  sein soll. Seinem begrifflichen Gehalt nach hat unser Satz die gesamte Klasse  $D^0$  zum Gegenstande. Folglich kann dieser Satz nicht selbst in der  $D^0$ -Klasse darstellbar sein. Der Satz: alle Aussagen über D sind in der Auslagenklasse  $D^0$  (also irreflexibel) darstellbar, ist mithin falsch. Es sind nicht alle Aussagen in dieser Klasse darstellbar, weil wenigstens unser Satz davon ausgenommen sein muß. Er kann sinngemäß gar nicht in  $D^0$  (irreflexibel) darstellbar sein, weil er eine Reflexion auf die irreflexible, also seinsthematische Seite des Denkens entwickelt. —

Aus den obigen Überlegungen geht unwiderleglich hervor, daß Denken und Sein nicht gleiche logische Mächtigkeiten besitzen. Deshalb ist es unmöglich, das Denken und damit das Selbstbewußtsein ohne Rest auf das Sein abzubilden. Das Sein besitzt zwar eine unendliche Reflexionsbreite, aber nur eine endliche Reflexionstiefe. Das Denken seinerseits aber enthält neben der unendlichen Reflexionsbreite seiner Seinsthematik noch die Möglichkeit, unergründliche Tiefen der Reflexion aus sich zu entwickeln, weil es neben

dem Sein auch sich selbst, sein Verhältnis zum Sein, seine Reflexion auf sein Verhältnis zum Sein usw. zum Gegenstände haben und logisch thematisieren kann.

Damit entfällt in neueren Zeiten ganz grundsätzlich die Möglichkeit, zu einem universalen System der Wissenschaften dadurch zu kommen, daß man die positiven Wissenschaften auf das Sein (die Welt) abbildet und dabei die Hoffnung hegt, daß, wenn nur einmal das Sein wissenschaftlich bezwungen sei, sich das System der Wissenschaften von selbst ergeben müsse. Mag dieses ideale Ziel auch in unendlicher Ferne liegen, so könne man sich ihm doch asymptotisch<sup>[4]</sup> nähern, und auf jeden Fall bleibe es regulatives Prinzip des wissenschaftlichen Denkens – das pflegt man allgemein zu meinen. Aber der Versuch, alles Denken auf das Sein abzubilden, kann nicht einmal als methodisches Ideal aufrecht erhalten werden, da das sich selbst thematisierende Denken überhaupt nicht in echte Seinsthetik transformierbar ist, weil dem irreflexiblen, mit sich selbst identischen Sein jene mehrfach reflektierten Tiefenschichten fehlen, auf die die höheren Mächtigkeitsstufen des Denkens allein projiziert werden könnten. Da sich also ein System der Wissenschaften durch die Abbildung der Totalität des Denkens auf das Sein prinzipiell nicht produzieren läßt, bleibt nur die Möglichkeit übrig, alle überhaupt möglichen theoretischen Bewußtseinsbestimmungen an der synthetischen Einheit des Selbstbewußtseins zu orientieren und die positiven Wissenschaften im Sinne der Architektonik des theoretischen Selbstbewußtseins zu gruppieren.

Dieser Aufgabe gegenüber versagt das bisherige Organon alles wissenschaftlichen Denkens: die klassische Logik, deren allgemeiner transzendentaler Sinnbereich durch die traditionelle Fundamentalaxiomatik:

1. Satz der (metaphysischen) Identität,
2. Satz des verbotenen Widerspruchs und
3. Satz des ausgeschlossenen Dritten

definitiv festgelegt wird.

Was die klassische Logik theoretisch expliziert, ist die Deutung des Selbstbewußtseins als reines Sein. Also als unmittelbare Identität mit sich selbst, die, um ihre Existenz zu realisieren, jeden Widerspruch von sich fernhalten muß und außer der bedingungslosen Alternative »Sein oder Nichtsein« eine dritte metaphysische Dimension des Bewußtseins nicht kennt und jede Möglichkeit einer solchen ausschließt. Die klassische Axiomatik gibt also das logische Schema, in dem sich alles Denken, das die These der metaphysischen Identität von Denken und Sein verwirklichen will, allein zu bewegen hat. Weshalb diese Logik auch für alles Denken, das auf Sein abbildbar ist, vollkommen ausreicht. Denn das Sein ist in der Tat einthematisch, weil es nur eine Reflexionsdimension besitzt, in der sich das Denken allein niederschlagen kann.

Jede einthematische Logik aber muß gegenüber der Aufgabe, den Sinn des Selbstbewußtseins theoretisch zu bewältigen, völlig versagen.

Denn zum Wesen des Selbstbewußtseins gehört die Fähigkeit, auf seine eigene Identität zu reflektieren, von ihr Abstand zu nehmen und sich gleichsam in einen subjektiven und einen objektiven transzendentalen Bereich aufzuspalten. Diese Reflexionskraft des Selbstbewußtseins bedeutet, daß sich die Subjektivität des Bewußtseins grundsätzlich mit keiner ihrer eigenen Bestimmungsmöglichkeiten dauernd identifiziert, so daß ihre

---

<sup>4</sup> Die Tatsache, daß im Tertium non datur ein positiver und damit definitiver Bestimmungsgesichtspunkt für Positivität und Negativität als einiger metaphysischer Identität nicht angegeben wird, besagt daß man sich dem Sein im Denken nur in einer unendlichen, offenen, gegen das Sein hin konvergierenden Bestimmungreihe nähern könne.

Identität nur teilweise in ihren positiven Erlebungsgehalten liegt, teilweise aber in jener Reflexionsbewegung, die von einem Inhalt des Bewußtseins zum andern schreiten kann, sich mit jedem vorübergehend identifizierend, und doch im steten Wechsel die subjektive Reflexionsidentität nicht aufgebend. Wir entdecken hier, daß das Denken beim Versuch, das Problem des Selbstbewußtseins und damit sein eigenes Wesen theoretisch zu bewältigen, in sich selbst eine gegenständliche (objektive) und eine nichtgegenständliche (reflexive) Thematik unterscheiden muß D.h. neben dem fundamentalen logischen Thema Sein obliegt dem theoretischen Denken noch die Verpflichtung, reine Reflexion oder Sinn als zweites Thema möglicher Bewußtseinsbestimmungen zu denken. Ganz einfach: außer der Nötigung, Sein und Welt zu denken, fällt dem Denken noch die Aufgabe zu, sich selbst als Sinn, als Reflexion auf sich zu denken.

Die klassische Logik irrt, wenn sie glaubt, ihrerseits bereits den vollen Sinn der Rationalität zu erschöpfen, denn es gibt Bewußtseinsbestimmungen, die gänzlich außerhalb der Seinsthematik des Denkens liegen. Zu ihnen gelangen wir, wenn das Denken, statt das Sein zum Thema zu nehmen, sich auf sich selbst und seinen eigenartigen Reflexionscharakter richtet. Daraus folgt, daß eine universale Logik des Selbstbewußtseins,<sup>[5]</sup> die endlich den totalen Sinn der Rationalität entwickelt, doppelthematisch sein muß. Neben die klassische Logik der Seinsbestimmungen, die den Bereich der objektiven Gegenständlichkeit definieren, hat eine inverse Logik der reinen Reflexionsverhältnisse, die die Sinnstruktur des Selbstbewußtseins explizieren, zu treten. Auch diese Sinnlogik muß ihren transzendentalen Bereich durch eine Fundamentalaxiomatik abzustecken in der Lage sein. Die transzendente Architektonik des Selbstbewußtseins müßte also etwa folgende Struktur haben: alles rationale Denken bewegt sich zwischen zwei fundamentalen Gegenmotiven des Bewußtseins, zwischen Subjektivität und Objektivität, zwischen Sinn und Sein, zwischen unveränderlicher Identität und beweglicher Reflexion, oder wie man die metaphysischen Themata der beiden inversen Axiomatiken sonst nennen mag. Alles konkrete Denken aber enthält stets beide Themen, und jeder Begriff ist rational erschöpfend erst dann definiert, wenn der Anteil der beiden Fundamentalmotive des theoretischen Bewußtseins an seiner logischen Konstitution genau festgelegt ist. Dieser Anteil der subjektiven und objektiven Thematik des theoretischen Bewußtseins an jedem einzelnen Begriff kann beliebig wechseln, sofern nur der unerläßlichen Bedingung genügt ist, daß beide thematischen Komponenten zusammen den Begriff als geschlossenes (d.h. nicht weiter reflektierbares) Reflexionsverhältnis des Denkens darstellen und so seine unveränderliche Eindeutigkeit und Identität sichern. Steigt also der Anteil der einen logischen Fundamentalkomponente am konkreten Begriff, so sinkt der Anteil der korrespondierenden Komponente entsprechend ab. Dabei sind zwei transzendente Grenzfälle möglich: entweder kann die Seinsthematik im Bewußtsein so radikal dominieren, daß der Anteil der Reflexionsthematik auf ein absolutes Minimum im konkreten Begreifen reduziert wird – Selbstvergessenheit nennt die Sprache mit unvergleichlicher philosophischer Prägnanz diese Erlebnissituation –; oder aber es tritt der Fall ein, daß die seinsthematische Komponente unter jede endliche Grenze herabgeht, dann steigt der Anteil der inversen Komponente auf ein Maß wo ihr ein weiteres Wachsen ohne Einschränkung verstattet ist. Reines Selbstbewußtsein nennt der Sprachgebrauch diesen subjektiven Grenzfall. Zwischen diesen beiden extremen Möglichkeiten des theoretischen Bewußtseins liegen unendlich viele Reflexionsstufen des Begriffs, gemäß den unzähligen Varianten, in denen sich das

---

<sup>5</sup> Es gibt nur diese beiden formalen Möglichkeiten des reinen Begriffs: entweder muß das Denken metaphysisch aus der Transzendenz des Seins verstanden werden (klassisch-einthematische Logik), oder das Sein muß seinerseits als notwendig aus dem Wesen des Selbstbewußtseins begriffen werden können. Im zweiten Fall bildet das Denken die antithetische (doppelthematische) Struktur des Bewußtseins ab.

korrelative Verhältnis der beiden Fundamentalthematiken des Selbstbewußtseins verwirklichen kann. Nur müssen eben alle diese Varianten der Bedingung genügen, daß die logische Summe der beiden Komponenten stets ein geschlossenes (definitives) Reflexionsverhältnis repräsentiert.

Damit ist auch die erste formale Ordnung der positiven Wissenschaften auf dem Boden einer doppelthematischen Logik ohne weiteres gegeben. Denn alle wissenschaftlichen Einzeldisziplinen müssen sich gemäß dem Verhältnis, in dem die theoretischen Fundamentalkomponenten in ihrer konkreten Begriffsbildung sich "mischen", in das System des theoretischen Selbstbewußtseins einreihen lassen. Die "objektivste" Wissenschaft, d.h., diejenige Erkenntnissituation, in der das Denken dem seinsthematischen Grenzfall am nächsten kommt und wo der Erkenntnistrieb sich am ehesten dem klassischen Ideal der Selbst-vergessenheit nähert, ist unbestritten die Physik. Sie müßte man als seinsthematische Grenzwissenschaft im System des Selbstbewußtseins ansehen. Wäre nun das Ideal klassischer Wissenschaftsmetaphysik mit ihrem Ziel einer endgültigen und restlosen Abbildung des Denkens auf das Sein richtig (mit der Absicht zur metaphysischen Identität von Denken und Sein zu gelangen), so hätte zwar alle Wissenschaft mit Physik zu beginnen, aber auch in der Physik zu enden.<sup>[6]</sup> Denn das logisch-transzendente Ideal wäre ja, alles Denken in extrem objektive Seinsbestimmungen aufzulösen, damit auch nicht der winzigste Reflexionsrest ein Weiterreflektieren gestattete. Methodisch äußert sich dieses klassische Ideal in dem Postulat der unendlichen Konvergenz der physikalischen Meßgenauigkeit gegen die absolute Gewißheit, da es zu jeder vorgegebenen Genauigkeit einer Messung von Seinsdaten immer noch eine genauere Messung geben müsse. Wenn diese Idee einer unendlichen Konvergenz der Meßgenauigkeit zutreffend ist, dann muß sich in der Tat ganz prinzipiell jede Reflexionsbestimmung (subjektive Thematik) in eine Seinebestimmung transformieren lassen. Aber die Heisenbergsche Unbestimmtheitsrelation beweist das genaue Gegenteil und setzt fest, daß die Konvergenz der Meßgenauigkeit gegen absolut-objektive Seinsdaten eine endliche ist und niemals über die Größenordnung der Konstante  $h$  hinauswachsen kann. "Eine ganz scharfe Trennung der Welt in Subjekt und Objekt (ist) nicht mehr möglich," erklärt Heisenberg, und dementsprechend hat "der völlig isolierte Gegenstand ... prinzipiell keine beschreibbaren Eigenschaften mehr".<sup>[7]</sup>

Transzendentallogisch bedeutet das, daß es grundsätzlich unmöglich ist, alle Reflexionsbestimmungen des Denkens in absolut objektive Seinsbestimmungen umzuwandeln. Auch in der völligen Selbst-vergessenheit des Bewußtseins und radikalen Hingabe an das Sein bleibt stets ein unauflösbarer Reflexionsrest – eben jene zweite Komponente der doppelthematischen Wissenschaftslogik übrig. Dieser Reflexionsrest nun gibt den Anstoß zur Entwicklung der folgenden Wissenschaften, in denen jetzt der seinsthematische Anteil des Bewußtseins sinkt und der reflexionsthematische Anteil (die subjektive Komponente) in entsprechendem Maße steigt. Wir greifen hier als Beispiel nur eine spätere Wissenschaft heraus, in der sich das Verhältnis der logischen Komponenten schon sehr merklich verschoben hat, die Biologie. Das hier der "lebendige" Anteil am Denken, das bewegliche Reflexionsverhältnis schon einen ungleich breiteren logischen Raum beansprucht, wird niemand im Ernste leugnen können. Gehen wir jetzt die Reihe der Wissenschaften derart weiter, daß in jeder folgenden wissenschaftlichen Einzeldisziplin der seinsthematische Anteil in ihrer speziellen Begriffsbildung unablässig sinkt und der sinnthematische Anteil dementsprechend steigt, und setzen wir diesen Weg bis zu dem inversen Grenzfall des theoretischen Bewußtseins fort, wo die seinsthematische Komponente auf einen minimalen Rest zusammengeschnitten ist, während ihr Gegen thema seine äußerste Ausbreitung

<sup>6</sup> Wie das von dem rabiatesten Positivismus nicht selten behauptet worden ist.

<sup>7</sup> W. Heisenberg, Kausalgesetz und Quantenmechanik, Erkenntnis II (Ann. d. Phil. 9). S. 182.

erlangt hat und der reine Sinn des Reflexionsverhältnisses zum eigentlichen Gegenstand des wissenschaftlichen Bewußtseins geworden ist, so treffen wir dort als logische Gegenzweig zur Physik die formale Logik des philosophischen Bewußtseins. —

Wer unserem Gedankengang bis hierher aufmerksam gefolgt ist, dem wird aufgefallen sein, daß wir erstens nur die systematische Reihe der Wissenschaften von der Gegenständlichkeit des theoretischen Bewußtseins entwickelt haben, und daß weiterhin diese in einem transzendentalen System des Selbstbewußtseins beheimatete Ordnung der Wissenschaften mit der formalen (doppelthematischen), theoretischen Logik endet, während unserem ganzen Gedankengang zufolge das universale Wissenschaftssystem mit dem System einer materialen Transzendentallogik als der adäquaten Abbildung der synthetischen Einheit des Selbstbewußtseins schließen müßte. Tatsächlich aber besitzen wir erst den einen Flügel unseres Wissenschaftssystems, eben die Reihe der theoretischen Wissenschaften, die tatsächlich mit der neuen formalen Logik schließt. Zum totalen Reflexionsproblem der Transzendentallogik aber gehört auch die neue und imponierende Möglichkeit des wissenschaftlichen Bewußtseins, nämlich: daß das Denken auf die Darstellung seiner innersten Subjektivität, die bisher in Gestalt der *formalen* Logik erschienen ist, ebenfalls reflektieren kann und dabei sein eigenes Realitätsproblem entdeckt.

Hier das kürzeste Schema der logischen Deduktion des Realitätsproblems im Selbstbewußtsein: Die vollendete formale doppelthematische Logik des Selbstbewußtseins repräsentiert die echte Subjektivität des theoretischen Ichs. Wenn das Denken jetzt auf diese formale Logik reflektiert und sie so zu seinem Gegenstande macht, befindet es sich in der Situation, daß es Subjektivität gegenständlich (objektiv) denkt, ohne daß es dabei berechtigt ist, diese Subjektivität als Sein zu thematisieren, eben weil diese Logik theoretische Mächtigkeiten entwickelt, die weit über die gegenständliche Mächtigkeit des Seins hinausgehen und deshalb unmöglich ontologisch interpretierbar sind. Wie kann man aber ein Subjekt gegenständlich vollendet denken, ohne es als Sein, d.h. als Ding, zu thematisieren? Antwort: Subjektivität, als Wille oder Entscheidung gedacht, bedeutet Andersheit, Gegenständlichkeit gegenüber dem reflektierenden Denken, ohne daß durch diese "thematische Inversion" dem Denkgegenstand seine eigene Subjektivität genommen worden ist. Das Realitätsproblem (die existentielle Gegenständlichkeit des Selbstbewußtseins im Du) des Subjektes wird freigelegt in der Möglichkeit, das selbstbewußte Ich als handelndes und entscheidendes zu denken.<sup>[8]</sup>

Diese transzendente Reflexionsmöglichkeit des Subjektes auf sich selbst als Subjekt bedeutet aber, daß in der inhaltlichen<sup>[9]</sup> Problematik der Wissenschaften der Gehalt an Seinshematik nie weiter sinkt, als bis Seinshematik und Sinnshematik mit gleichen Anteilen an der Konstitution der geschlossenen Reflexionsbestimmungen beteiligt sind. Dann findet im System der Transzendentallogik eine "thematische Inversion" statt. D.h. das Seinsproblem geht auf das Subjekt selbst über, und das Sinnproblem entwickelt sich seinerseits in Seinsbestimmungen. Das bedeutet, daß sich an den Flügel der theoretischen Wissenschaften<sup>[10]</sup> derjenige der Wissenschaften vom praktischen Bewußtsein schließt. Auch hier geht die Reihe wieder vom Sein zum Sinn, weshalb auf der objektiven Seite die positiven Geschichtswissenschaften neben der Soziologie stehen, wogegen auf der Sinnseite Disziplinen wie Jurisprudenz und Ethik zu finden sind. Betraf in der ersten Reihe

<sup>8</sup> Die Wirklichkeit meines Denkens beruht darauf, daß ich denken will. Wenn ich eben nicht wollte, würde ich nicht denken, mithin mein Denken nicht existieren.

<sup>9</sup> Nicht zu verwechseln mit dem progressiven Seinsverlust in der formalen Struktur der theoretischen Wissenschaften.

<sup>10</sup> Deren Ordnung durch diese Überlegungen in keiner Weise berührt wird.



die systematische Entwicklung vom Sein zum Sinn das reine Formproblem des Denkens, so vollzieht sich der progressive Übergang vom irreflexiblen Verstehen des Seins zur Reflexion auf die Existenzmöglichkeiten des Sinns jetzt im Inhaltsproblem. – So stehen im transzendentalen System der synthetischen Einheit des Selbstbewußtseins beide Wissenschaftsgruppen nebeneinander, wobei jede für sich den thematischen Wandel von der Gegenständlichkeit zur Subjektivität durchmacht; relativ zur transzendentalen Doppelthematik aber repräsentiert die theoretische Gruppe den seinsthematischen Sektor des Selbstbewußtseins bis in die feinsten und letzten Verästelungen der Reflexion auf sich selbst, während die praktischen Wissenschaften den sinnthematischen Sektor der reellen synthetischen Einheit des Bewußtseins entwickeln.<sup>[11]</sup> —

Aber alles absolute Denken bewegt sich im Dreischritt vorwärts, wie Hegel tiefsinnig lehrt. Und tatsächlich besitzt die Transzendentallogik noch eine weitere und letzte Möglichkeit totaler Reflexion. Sie kann nämlich auf das Verhältnis von theoretischem und praktischem (entscheidendem) Bewußtsein, wie es in dem Gegensatz der beiden Wissenschaftsgruppen zu explizitem Ausdruck kommt, ihrerseits reflektieren. Ja, sie muß es sogar, weil beide Wissensschaftskomplexe noch unvermittelt einander gegenüberstehen und vorerst auf keine Weise in der synthetischen Identität des Selbstbewußtseins verbunden sind. Wie aber verhalten sich Wollen und Denken in der transzendentalen Einheit des Selbstbewußtseins zueinander? Nun haben wir erfahren, daß der urphänomenale Gegensatz von Sein und Sinn (Reflexivität) im Selbstbewußtsein wiederkehrt in der Antithese von Denken und Entscheiden (Wille), insofern als das Denken den reinen Sinnbereich des Selbstbewußtseins expliziert, der Wille oder die Entscheidung aber die Möglichkeit freilegt, wie sich das Selbstbewußtsein in diesem Sinnbereich realisieren und damit den Sinn des Denkens zum wirklichen Denken machen kann.

In seiner dritten totalen Reflexion erfährt das Selbstbewußtsein nun, daß sich auch hier Sein und Sinn, in diesem Falls entscheidendes und denkendes Bewußtsein, nicht aufeinander abbilden lassen, weil in dem Verhältnis von Begriff und Entscheidung ein zeitliches Moment enthalten ist. Ja man kann sagen: in dem Gegensatz von Denken und Wollen liegt der metaphysische Ursprung des Zeitbegriffes. Entweder denke ich, weil ich will; denn tritt das Denken als Folge einer Entscheidung auf. Oder aber ich denke Entscheidungen (historische Daten); dann wird der Wille zum bloßen Gegenstand des Denkens. In beiden Fällen geht in die Definition des Verhältnisses des Selbstbewußtseins zu sich selber die Zeit als mitbestimmende dritte Komponente ein. Im ersten Fall des "Primats der praktischen Vernunft" ist das Denken das Spätere. Im andern Fall wird der Zeitverlauf sich folgender Entscheidungen (positive Geschichte) zum Inhalt des denkenden Bewußtseins.

Beide Fälle sind, wie man sieht, vollkommen unsymmetrisch und lassen sich nicht zur Deckung bringen und in keiner Weise aufeinander abbilden. In dieser totalen Asymmetrie tritt der transzendente Unterschied von Vergangenheit und Zukunft ins Bewußtsein einer absoluten Logik des Selbstbewußtseins und seiner menschlichen Existenz. Die Vergangenheit, das Reich eines theoretisch bestimmbaren, weil unwiderruflich gewordenen Seins, und die Zukunft, die Dimension freier Möglichkeiten eines ursprünglichen Willens, beide begegnen sich und verschmelzen zur Identität in der synthetischen Einheit des Selbstbewußtseins nur in jenem zeitlosen Moment und Übergang, den wir Gegenwart nennen. Deshalb gilt: nur als Gegenwart ist die Einheit des Selbstbewußtseins metaphysisch reell zu denken. Die gewesene Wirklichkeit des Selbstbewußtseins in ihrer zeitlich ausgebreiteten Fülle und die zukünftige Existenz desselben, die aus seinen schöpferischen

---

<sup>11</sup> Das bedeutet, daß die transzendente Theorie des Selbstbewußtseins, soweit sie die theoretische Wissenschaftsgruppe reflektiert, als transzendente Logik, soweit sie aber die praktische Gruppe reflektierend entwickelt, als transzendente Ethik erscheint.

Möglichkeiten hervorgehen soll, sie lassen sich nicht reell (ganz inhaltlich) aufeinander abbilden, um so die metaphysische Realität des Selbstbewußtseins außer und über aller Zeit zu ergreifen. Nur in jenem Moment des Überganges, in dem sich Zukunft in Vergangenheit verwandelt, ist die konkrete wirkliche Einheit des Selbstbewußtseins zu begreifen. Transzendentallogisch wird sie deshalb definiert durch die Transformationsformel, nach der die urphänomenalen Bewußtseinsbestimmungen zeitlich ineinander übergehen.

Also ist die synthetische Einheit des mit sich selbst identischen Selbstbewußtseins nur als reines Formprinzip wissenschaftlich definierbar: als zur reellen Zeit gewordene Vermittlung von theoretischer und praktischer Vernunft. Die konkrete Wirklichkeit dieser Vermittlung ist die Geschichte als absolute metaphysische Dimension des Menschen. Und ihre Wahrheit ist stets ihre Gegenwart.

Jene allgemeine Formel (Hegels absolute Vermittlung), die das Gesetz vorschreibt, nach dem Wille und Denken als identische Einheit des Selbstbewußtseins durch jede Gegenwart hindurchgehen, aufzufinden, ist die letzte und höchste Aufgabe der Transzendentallehre des Selbstbewußtseins – und in dem Gesetz jener Transformation gründet alle systematische Einheit der Wissenschaften.<sup>[12]</sup>

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

Copyright 2009 © vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de



**Zitation:**  
 Gotthard Günther: Die philosophische Einheit der Wissenschaften, in: www.vordenker.de (Herbst-Edition 2009), J. Paul (Ed.), URL: < http://www.vordenker.de/ggphilosophy/gg\_philosophische-einheit.pdf > — Erstveröffentlichung in: Die Tatwelt – Zeitschrift für Erneuerung des Geistes, Bd. 13, S. 70-92, Berlin 1937.

<sup>12</sup> So müßte dementsprechend sich der Aufbau eines Systems der Wissenschaften etwa folgendem Schema fügen:

